

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Zehnter Brief. Christine Helder an Jacobine Valdenaar.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8430

Gauß meiner Mutter adressirte; ich komme schnell zurück. Meine Reise nach Deutschland unterbleibt nun. Die Ursache werde ich dir einmal näher melden, die mich zurückhält. — Trotz dem, was zwischen uns vorgefallen ist, bleibe ich stets

Dein

aufrichtiger Freund

W. L e e v e n d.

Zehnter Brief.

Christine Helder an Jacobine Waldenaar.

Sie sagen es, Sie sagen es wiederholt, daß ich nicht fröhlich, nicht munter, daß ich immer mit meinen Gedanken abwesend bin. Das scheint Ihnen wohl nur so, denn ich selbst weiß

davon nichts. Auch habe ich keine Ursachen dazu; befinde mich sehr wohl, wie Sie am vergangenen Mittwoch selbst gesehen haben. Veränderlicher Laune war ich nie. Sollte es denn wirklich mit mir so stehn, wie sich's meine Sabinine einbildet? Meine aufmerksame Mutter hat mir darüber doch noch kein Wort gesagt und was entschlüpft ihren Augen wohl?

Wie angenehm haben wir, in der Gesellschaft braver Menschen, den letzten Mittwoch verlebt! Welch ein Contrast im Vergleichung des Tags, den ich gestern verschwendete? Der Herr von Grootenhaap gab nemlich den benachbarten Vornehmen ein Coupé. Unter den sechsunddreyßig Personen, mit welchen wir speisten, war in der That keine einzige, die nur einen Gran gesunden Menschenverstandes gehabt hätte; oder sie mußten es sich insgesamt vorgenommen haben, ein tiefes Geheimniß daraus zu machen; und dann wirklich haben sie dies Geheimniß sehr sorgfältig und in dieser Hinsicht nachahmungswürdig bewahrt. In solchen großen Gesellschaften bin ich zurückhaltend, ohne mich zu vergnügen. Eine überaus kostspielige, lange dauernde Mahlzeit,

ein abscheulich hohes Spiel, eine rauschende Musik, kein Augenblick Ruhe, ein widriger, lärmender Ball, kein Schatten von dem Vergnügen, das das Landleben gewährt, lächerliche Unterhaltung, böse Urtheile von intimen, aber abwesenden Freunden, nichts sagende Artigkeiten, die eher zum Gähnen, als zum Lachen reizen u. s. w., dies etwa waren die Freuden dieses glänzenden Festes. Beurtheilen Sie's nun selbst, was das für ein Tag für mich seyn mußte. Ich bin auch so müde, so verdrüsslich, so ohne alle gute Laune; es erscheint mir alles wider so unvollkommen, mein Herz ist mit einer so lästigen Beere behaftet, daß ich jetzt mehr als je, mich nach Ihrer Gesellschaft sehne. O! warum, meine Theure, kann ich nicht in Ihrem sanften Arm, festgedrückt an Ihr klopfendes Herz, einige Augenblicke ausruhn, um mich gleichsam selbst wieder zu finden. Eigentlich mußte ich Ihnen nie von der Seite gehn.

Ich fürchte, daß der junge Leevend und mein Bruder nicht so mit einander stehn, wie ich's wünsche.

Paul erhielt in dieser Woche von seinem Freunde einen Brief, die Begierde, denselben zu lesen, machte, daß er ihn sogleich erbrach. Einige Seiten überschlug er. Fast hätte ich gesagt, „wider meinen Willen“ fragte ich ihn: wie sich Leevend befinde und wo er sich jetzt aufhalte.

Paul. Er ist wohl, grüßt dich und schreibt mir aus Oberyffel. Er hat den Major Waldenaar besucht.

Ich. Dies nur weiter, ich sehe, du hast genug Geschriebenes für dein Postgeld erhalten; was ist das für ein Brief! (Er las weiter; merklich veränderte sich sein Gesicht; er kam mir sehr verdrüsslich vor; brummte in den Bart und wiederholte zweymal die Worte: es ist schon gut, mein Herr Leevend. Verwundernd, doch auch mißvergnügt, legte er den Brief langsam zusammen, steckte ihn ins Couvert und verbarg ihn in dem geheimsten Fache seines Schreibschranke.)

Paul. Schwester, willst du eine Promenade mit mir machen? Ich nahm dies Aner-

bieten um so bereitwilliger an, da ich von ihm noch etwas zu erfahren hoffte. (Ich benachrichtigte meiner Mutter von unserm Spaziergang.)

Wir waren schon eine geraume Zeit fortgeschlendert, und noch hatten wir keine Sylbe mit einander gewechselt. Freundlich hielt ich ihn am Arm. Er war in unangenehme Gedanken vertieft. Er ist, wie Sie wissen, ein sehr freundlicher Bruder, der sich auch nicht des Schattens der Selbstsucht in der Gegenwart seiner Schwester erlaubt; er spricht mehr mit mir, wie mit allen seinen Bekannten. Ich unterbrach das träumende Stillschweigen mit den Worten: lieber Paul., was ist das für ein reizender Sonabend?

Paul. Ja wohl, liebe Schwester; (Er nennt mich stets Liebe) wenn man dafür Sinn hat? Ja, ja es ist schönes Wetter.

Ich. Wenn man dafür Sinn hat? Fehlt dir der? Dichter und Verliebte schwärmen ja sonst doch beim Anblick der stillen Schönheiten der seeligen Natur? Lügne es einmal,

wenn du kannst, daß dir von beyden nichts eigen ist! (Ich sah ihn seitwärts an, da er still stand) Würdest du lieber mit Jacobine Belde-
naar in dieser lachenden Landschaft lustwandeln?

Paul. (Er lächelte.) Würdest du etwas dagegen haben?

Sch. Ich? Allerdings. Jacobine braucht indeß nicht meine Schwester zu werden, um meine theuerste Freundin zu seyn. Fürchtest du etwa, daß Sytsama dir den Rang bey ihr streitig macht und bist du darum so einsilbig? So sprich doch mit mir.

Paul. Wählt ihn deine Freundin, nun dann wird mir's meine Eigenliebe nicht mehr weiß machen, daß mir Unrecht geschieht; aber, und du Lise weißt das wohl, ich habe es ihr noch nie gesagt, welche Hochachtung ich für sie fühle.

Sch. Dies braucht es auch nicht. Hast du ihr sonst nicht etwas zu sagen? Wer bezweifelt es, ob du Hochachtung für sie fühlst? Wenn

der Obrist ihr bloß seine Hochachtung versichert, wie kann er dich so übelgelaunt machen?

Paul. Nun denn, Liebe, Freundschaft, oder wie willst du es haben?

Ich. Eine allertliebste Frage! Hast du denn Lust, dich nach meinem Willen zu fügen?

Paul. Liebe, du verstehst mich wohl.

Ich. Ja, ich verstehe dich. (Ich hielt es nicht für rathsam, diese Saite weiter zu berühren; es war mir überdies auch nur darum zu thun, hinter den Inhalt des Briefs zu kommen.)

Ich. Es ist doch nicht recht, daß du nicht munterer bist.

Paul. Es ist freilich leicht, bey guter Laune zu seyn, wenn uns nichts Unangenehmes wiederfährt; sonst geht das nicht so recht. (Ich glaubte auf der rechten Spur zu seyn.)

Ich. (Sittsam sah ich vor mir nieder.) Ich hoffe doch nicht, daß der Brief von Leevend et-

was Unangenehmes für dich enthält? Es sollte mir um deinetwillen Leid thun.

Paul. Du bist doch eine brave Schwester! Unangenehm ist mir der Brief nicht doch enthält er auch nichts Böses.

Ich. Aber warum bist du denn so verdrüsslich? Dein Freund muß doch in Leiden recht gute Freunde haben; du erhältst oft genug einen Brief an ihn.

Paul. Warum denn just aus Leiden?

Ich. Ja nun, die Briefe sind ja immer mit dem Leidenschen Poststempel bezeichnet.

Paul. Du weißt's ja, man kann ihn nicht sehn, ohne sich an ihn gefesselt zu fühlen. Gleichgültig bleibt so leicht kein Mensch gegen ihn.

Ich. Er hat viele Tugenden, aber auch viele Schwächen.

Paul. Nach Leiden hätte er nicht gehn müssen.

Ich. Sollten die Gerüchte, die man von ihm hört, wohl gegründet seyn?

Paul. Das kann ich so wenig verneinen, noch bejahen. Wilhelm ist zu gefühlvoll, zu empfindsam, zu stolz, um glücklich seyn zu können.

Ich. Sage mir doch, was ist an dem Gerübe von der Roulin?

Paul. Das sodere nicht zu wissen. Die Roulin ist ein Engel in Mädchengestalt. Leevend hegt für sie die größte Achtung. (Sie wissen es, liebe Jacobine, daß er dies Wort wählt, um damit Liebe zu bezeichnen.)

Ich. Aber wie kann dich dies mißvergnügt machen?

Paul. Nein und ja. — Frage mich nichts mehr, Liebe (Das Gespräch war zu Ende.)

Wir Mädchen sind doch sehr neugierig! Denn weiter war es doch bey mir nichts, als Neugierde. Sie vertheidigen in Ihrem letzten

Briefe die Sache des Herrn Leevend so wohl,
daß ich nichts dagegen sagen kann. Eben schlägt
es zwölf Uhr, ich lege mich zu Bette. Schlafen
Sie sanft, träumen Sie angenehm und erwachen
Sie so gesund, als es wünscht

Ihre ergebene Freundin

E. H e l d e r

———
F i f f t e r B r i e f .
———

Abelaide Leevend an Hedwig Re-
nard.

Meine Zahnschmerzen hören noch nicht auf.
Dieselben Ursachen werden dieselben Wirkungen
hervorbringen; ich werde nur meine Feder wie-
der ergreifen, wäre es auch nur, um mir das
Ansehn jenes Stoikers zu geben; wie hieß doch
der Tropf? Oh nun, würde die Tante sagen,
der Rahme thut nichts zur Sache, der, von
Leibschmerzen gefoltert, ausrief: o! Schmerz,